

Roland Bauer

AMMON, Ulrich/HAARMANN, Harald (eds.): *Wieser Enzyklopädie. Sprachen des europäischen Westens / Wieser Encyclopaedia. Western European Languages*, Klagenfurt/Celovec, Wieser Verlag, 2008, 2 voll., 604 + 582 pp.

Der in Klagenfurt/Celovec beheimatete und seit 1987 im Besitz des slowenischsprachigen Verlegers Lojze Wieser stehende, gleichnamige Verlag hat sich zunächst v.a. durch die Herausgabe vormals unbekannter Literatur aus ost- bzw. südosteuropäischen Ländern einen Namen gemacht und dabei rund 350 Übersetzungen veröffentlicht.¹ Darüberhinaus führt das Haus auch die ambitionierte Reihe “Wieser Enzyklopädien”, in deren Rahmen einerseits das unter dem Kürzel WEEO geführte, mehrbändige Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens² und andererseits das dazu komplementäre, kurz mit WLSW bezeichnete und aus zwei Bänden bestehende Wieser Lexikon der Sprachen des europäischen Westens (2008) erschienen ist, das im Fokus der vorliegenden Besprechung steht.³

Die redaktionelle Verantwortung für das WLSW lastete zu gleichen Teilen auf den Schultern des bekannten germanistischen Soziolinguisten Ulrich AMMON (Universität Duisburg) und des in Finnland lebenden, gleichermaßen renommierten deutschen Sprach- und Kulturwissenschaftlers Harald HAARMANN. Vorarbeiten, zu denen auch die Einwerbung der verschiedenen Beiträge zählte, gehen auf das Jahr 2002 zurück, als Einreichdeadline für die durchwegs auf Deutsch oder Englisch redigierten Manuskripte war a priori März 2003 festgelegt worden, ein Datum, das somit grosso modo über die Aktualität der Beiträge Auskunft geben kann. Bezüglich der Sprachverwendung ist auch ein Hinweis des Verlegers von Interesse, der in seinem im Mai 2009 an die Autoren der Lexikonartikel gerichteten Dankschreiben eine geplante Übersetzung des gesamten Opus ins Englische und sogar ins Chinesische in Aussicht stellt.

In inhaltlich-konzeptioneller Hinsicht sind bezüglich des WLSW für den Rezensenten v.a. zwei Aspekte unerwartet und somit festhaltenswert, nämlich zum Ers-

¹ Informationen laut Homepage, Abfrage 3.2.2010: <<http://www.wieser-verlag.com>>.

² Cf. OKUKA, Milos (ed.): *Wieser Enzyklopädie. Lexikon der Sprachen des Europäischen Ostens*, Klagenfurt/Celovec, Wieser Verlag, 2002.

³ Im Nachklapp der beiden Bände findet sich übrigens ein nicht paginierter, aus 20 Seiten bestehender Anhang mit Informationen zum Zustandekommen der Unternehmung WEEO.

ten die laut Vorwort der Herausgeber erfolgte Festlegung des “chronologische[n] Horizont[s]” (vol. I, 8) auf eine vom zweiten vorchristlichen Jahrtausend bis an den Beginn des dritten nachchristlichen Jahrtausends reichende Zeitspanne und zum Zweiten die sich daraus ergebende Berücksichtigung sowohl lebender als auch untergegangener bzw. toter Sprachen. Dieser Umstand hat jedoch bedauerlicherweise keinerlei Auswirkung auf die innere Strukturierung der beiden Bände, die ausschließlich nach alphabetischen Kriterien gegliedert sind, so dass beispielsweise unter dem Laufbuchstaben L die chronologisch, sprachtypologisch, klassifikatorisch oder registerspezifisch höchst heterogenen Einträge *Ladinisch*, *Langobardisch*, *Lateinisch*, *Lepontic*, *Lëtzebuergisch*, *Ligurisch*, *Lingua Franca (Italian Pidgin)* und *Lusitanisch* aufscheinen. Erst durch konkretes Anlesen der entsprechenden Artikel erfährt man, dass etwa mit *Ligurisch* “eher ein Geschichts- und Sprachbegriff als eine richtige Sprache” gemeint sein soll (vol. II, 145), wobei der Autor hauptsächlich auf die gemeinhin über onomastische Beispiele nachgewiesene Rolle des ligurischen Substrats eingeht. Einen in diesem Zusammenhang gleichermaßen interessierenden Eintrag zum Keltischen sucht man hingegen vergebens, da Informationen zum keltischen Substrat auf verschiedene Lemmata aufgeteilt ist, so dass sich (in Ermangelung entsprechender Indizes oder Register) nur der bereits sachkundige Leser anhand von Artikeln wie *Celtiberian (Keltoiberisch)* oder *Gaulish (Gallisch)* orientieren kann. In analoger Weise muss sich der wissbegierige Leser “auf Verdacht” auf die Suche nach dem Inselkeltischen machen, etwa über die Detaillektüre des Artikels *Cymric (Walisisch, Keltisch in Wales)*, in dem er schließlich über die anderen fünf “Celtic languages [...] Irish, Manx, Scottish Gaelic and Cornish in the British Islands and Breton in France” (vol. I, 109) informiert wird, die jeweils mit einem eigenen Lexikonartikel vertreten sind. Die beiden Bände des WLSW wirken somit in vielerlei Hinsicht wie eine Schatztruhe, deren Wert mangels passender Schlüssel nicht vollauf bemessen werden kann.

Insgesamt werden die alten und neuen Sprachen und/oder Dialekte bzw. Dialektgruppen⁴ Westeuropas in 82 Einzelartikeln vorgestellt, wobei sich Glottonyme mit den Anfangsbuchstaben A–I in Band I, jene von J–Z in Band II finden. Aus romanistischer Sicht fallen darunter neben den großen Sprachsystemen Französisch (vol. I, 287–326), Italienisch (vol. I, 569–595), Katalanisch (vol. II, 35–66), Portugiesisch (vol. II, 355–372) und Spanisch (vol. II, 463–507) auch

⁴ Hier scheint die Auswahl nicht immer konsequent erfolgt zu sein. So finden sich für die nördliche Galloromania zwar die Lemmata *Picard (Pikardisch)* und *Walloon (Wallonisch)*, das aus sprachwissenschaftlicher Sicht nicht minder bedeutende Normandische fehlt jedoch.

eine Reihe so genannter “weniger verwendeter Sprachen” (vol. I, 7, Terminologie nach engl. “lesser used languages”, vol. I, 10) wie etwa das Korsische, das Okzitanische oder das Sardische. Dazu zählen auch die drei Mitglieder der Sprachfamilie Rätoromanisch, nämlich Bündnerromanisch, Dolomitenladinisch und Friaulisch. In diesem Zusammenhang mag verwirren, dass Bündnerromanisch (nach Schweizer Tradition) nur unter dem Lemma *Rätoromanisch (Rhaeto-Romance)* figuriert. Auch hier hätte ein Verweissystem vom Hyperonym zu den drei Hyponymen für die nötige Klarheit schaffen können. Wie der Großteil aller Beiträge zu lebenden Sprachen sind auch zwei der rätoromanistischen Aufsätze nach einem von den Herausgebern vorgegebenen Schema strukturiert. Dieses sieht mehrere obligatorische Themenbereiche vor, nämlich 1. Sprache und ihre Sprecher, 2. Sprachliche Situation und Grundlagen der Standardvarietät, 3. Grammatische Struktur und Wortschatz, 4. Schrift und Orthographie, 5. Kulturelle Grundlagen der Standardvarietät, 6. Sprach- und Sprachenpolitik, Einstellungen und 7. Literaturhinweise.⁵

Der Aufsatz zum Dolomitenladinischen (vol. II, 75–97), den wir Johannes KRAMER (Universität Trier) verdanken, ist hingegen unterschiedlich aufgebaut. Der Autor beginnt mit einer Definition des Ladinischen, wobei er neben den sellaladinischen Mundarten der Dolomitentäler (die er mit Bezug auf die terminologischen Gepflogenheiten des *Lessico Etimologico Italiano* [LEI] *ladino atesino* nennt) seiner “Klassifikationsphilosophie” entsprechend auch die periladinischen Dialekte im Raum Agordino, Cadore und Comélico als *ladino cadorino* bzw. *ladino veneto* mit einbezieht, auch wenn er seine Ausführungen dann vernünftigerweise auf das “Dolomitenladinische im engeren Sinn” beschränkt, da sich “das *ladino cadorino* und mehr noch das *ladino veneto* [...] sowohl vom Sprachtyp als auch von den soziolinguistischen Bedingtheiten erheblich davon [unterscheiden]” (75). Im zweiten Kapitel findet man die üblichen Angaben zu geographischer Lage und Sprecherzahl, während der dritte Teilabschnitt aus einer synchronen Sprachskizze besteht und dabei in die durch zahlreiche innerlinguistische Beispiele illustrierten Unterabschnitte Lautung und Morphologie gegliedert ist. Darauf folgt, als Kapitel 4., eine diachrone Sprachskizze, die sich auf die gut bekannte historische Grammatik des Verf. (Lautlehre 1976, Formenlehre 1978) stützt. Bezüglich der Stellung des Ladinischen in der Romania (Kap. 5) werden zunächst die gemeinhin als “klassisch” angesehenen, somit weitgehend

⁵ Die o.a. Struktur findet sich sowohl im deutschsprachigen Beitrag zum Bündnerromanischen (Daniel TELL, *Rätoromanisch (Rhaeto-Romance)*, vol. II, 377–390) als auch im ebenfalls auf Deutsch getexteten Aufsatz des Rezensenten (Roland BAUER, *Friaulisch/Friulanisch (Friulian)*, vol. I, 327–334).

außer Streit stehenden, phonetischen Merkmale angeführt, die das Rätoromanische vom Oberitalienischen trennen, bevor ein Abriss über die “questione ladina” gegeben wird, in deren Rahmen bekanntlich (auf den Spuren von BATTISTI und SALVIONI) einzelnen Sprachmerkmalen (Isoglossen) mehr Gewicht beigemessen wurde als einem Merkmalsraum (den ASCOLI mit den Konzepten “particolare combinazione” und “simultanea presenza” umschrieben hatte) und bei der auch diachrone und synchrone Aspekte weitgehend undifferenziert behandelt wurden bzw. heute noch werden. Dass diese Vermengung zwangsweise zum Erliegen jeglicher Klassifikation führen muss, ist schon an anderer Stelle gut herausgearbeitet worden und braucht deshalb hier nicht weiter kommentiert zu werden.⁶ Den Wert der dialektometrischen Analysen des dolomitenladinischen Sprachatlasses⁷ für die Klassifikation des oberitalienischen Dialektraums und der Rätoromania (und somit auch für Belange der “questione ladina”) konnte der Verf. zur Zeit der Redaktion seines Beitrags freilich noch nicht abschätzen. Eine diesbezügliche Reaktion bzw. Rezeption steht also noch aus.

Das sechste Kapitel des Lexikonartikels zum Dolomitenladinischen befasst sich mit der äußeren Sprachgeschichte von der Romanisierung unseres Raumes (ab 15 v.C.) über die ladinische Siedlungsgeschichte (die KRAMER bekanntlich auf das 10. Jahrhundert, also relativ spät datiert) und die Jahrhunderte währende Zugehörigkeit zum Hause Habsburg bis hin zur Angliederung an Italien (1918), in deren Folge die bis heute anhaltende, politisch-administrative Dreiteilung des ladinischen Sprachraums erfolgte, zu den Wirren der Option (1939) und des Zweiten Weltkriegs. Beginnend mit dem Autonomiestatut (1948) wird die jüngere Geschichte Ladinien in Kap. 7. (Soziolinguistische Gegebenheiten) behandelt. Den Schlusspunkt stellt dabei das auch in der Zeitschrift “Ladinia” schon ausführlich und sehr kritisch behandelte italienische Staatsgesetz 482 aus dem Jahr 1999 dar,⁸

⁶ “[...] l’errore di fondo [...] è quello di utilizzare un principio metodologico *ad hoc* per il ladino, mai applicato ad altri gruppi o tipi dialettali, e che cessa di esistere nel momento in cui si esce dalla ‘questione ladina’. In realtà, se adottassimo gli stessi argomenti per le altre aree romanze saremmo costretti a distruggere la linguistica romanza. [...] il lombardo non sarebbe più lombardo, il veneto non sarebbe più veneto, il gallo-italico, a seconda dei punti di vista, non sarebbe più italico o non sarebbe più gallico, il toscano non sarebbe più toscano, l’italiano non esisterebbe più, e così via dicendo” (Mario ALINEI, *L’AD di Hans Goebel e la cosiddetta “questione ladina”*, in: “Quaderni di semantica”, XXI/2, 2001, 349–369, hier: 359).

⁷ Cf. dazu: Roland BAUER, *Dialektometrische Einsichten. Sprachklassifikatorische Oberflächenmuster und Tiefenstrukturen im lombardo-venedischen Dialektraum und in der Rätoromania*, San Martin de Tor, Istitut ladin Micurà de Rü, 2009, 432 pp., (= Ladinia monografica, 01).

⁸ Cf. dazu: Fiorenzo TOSO, *Alcuni episodi di applicazione delle norme di tutela delle minoranze linguistiche in Italia*, in: “Ladinia”, XXXII, 2008, 165–222.

demzufolge der Status des Ladinischen außer Streit gestellt worden sei: “Nach dem Wortlaut des Gesetzes ist es [i.e. das Ladinische, Anm. RB] weder ein Dialekt des Italienischen noch eine Varietät des Rätoromanischen, sondern eine eigene Sprache, in der sich eine eigene Kultur ausdrückt” (93). Inwiefern das Gesetz 482/1999 auf die Klassifikation des Ladinischen inner- oder außerhalb des Rätoromanischen Einfluss haben soll, kann hier freilich nicht nachvollzogen werden, da das Rätoromanische (verstanden als Sprachgruppe) unseres Wissens im fraglichen Gesetzestext keine Erwähnung findet. Im achten und vorletzten Kapitel, das einer abschließenden Zusammenstellung von Quellen und Literatur vorausgeht, steht der Sprachausbau im Vordergrund, dessen Ursprünge bekanntlich auf einen 1833 von Nikolaus BACHER (alias Micurà DE RÜ) unternommenen “Versuch” zurückreichen,⁹ und dessen vorläufiger Höhepunkt mit den bekanntlich äußerst zähen und politisch mitunter torpedierten Bemühungen um die Etablierung eines panladinischen Schriftdachs (*Ladin Dolomitan*, *Ladin Standard*) angesetzt werden kann, einem Projekt, dem der Autor immer schon sehr skeptisch gegenüberstanden ist.

Es wird also einmal mehr an den Ladinerninnen und Ladinern selbst liegen, diese Skepsis durch entsprechend gut koordinierte Ausbauaktivitäten, die freilich über die Beschäftigung mit Neologismen hinaus gehen müssten, zu entkräften und mit gemeinsamen Anstrengungen das Ziel einer alle Talschaftsidiome schützenden und fortan in ausgewählten Bereichen einzusetzenden, gemeinsamen Schriftsprache zu erreichen (oder zumindest nicht aus den Augen zu verlieren).

⁹ An dieser Stelle sei auch der in der Bibliographie des Lexikonartikels fehlende, von Lois CRAFTONARA herausgegebene und mit Anmerkungen versehene, erstmalige Abdruck der Sprachlehre aus 1833 nachgetragen: *Nikolaus Bacher (Micurà de Rù). Versuch einer Deutsch-Ladinischen Sprachlehre*, in: “Ladinia”, XIX, 1995, 1–304.